



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Aus Schleswig-Holstein.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Aus Schleswig-Holstein.

Den 9. Januar.

Im Folgenden versuche ich Ihrem Wunsche, einiges Nähere über hiesige Zustände zu erfahren, soweit mir für jetzt möglich, zu entsprechen. Ob Ihnen der Brief zukommen wird, weiß ich nicht zu sagen, da über das dänische Postcomptoir in Hamburg eigenthümliche Gerüchte gehen. Ueber den Empfang der Bundestruppen, dann über die Feierlichkeiten, mit denen man den Herzog ehrte, weiß ich Ihnen nichts zu schreiben, was nicht schon in den Tagesblättern zu lesen gewesen wäre. Ihre Landsleute, die Sachsen, haben sich hier einen recht guten Namen gemacht, vorzüglich die älteren Offiziere und der gemeine Soldat. Wenn Herr v. Schimpff die blaurothweiße Fahne nicht liebt und diese Abneigung durchaus aussprechen mußte, so hält man das hier für kein weltgeschichtliches Ereigniß, sondern nur für die Verirrung eines Privatgeschmacks. Die ihm verhaßten Farben bleiben darum doch die legitimen, und der Herr General wird für dieselben zu thun und zu lassen haben, was ihm wie jedem Gemeinen von Dresden aus zu thun und zu lassen befohlen wird. Wenn ferner der eine oder der andere jüngere Offizier sich unpatriotische Ausris giebt, ein Leutnant z. B. sitzen blieb, als in der kieler Harmonie ein Toast auf den Herzog ausgebracht wurde, so verzeiht man das seiner Jugend und freut sich, daß Andere geläutertere Begriffe von Anstand haben. Man verzeiht dies um so mehr, als der hannöversche Offizier — es sind fast lauter Vollblutjunker, — noch weniger Verstand und gute Gesinnung zeigen soll.

Interessanter als diese Kleinigkeiten ist, was ich hier über die Herren von der Universität in Erfahrung brachte. Im Ganzen und Großen verdient diese Classe das Lob, das ihr in den Zeitungen gespendet wird, reichlich, und nach allem, was ich höre, möchte ich den Senat sehen, der sich unter gleichen Umständen tapferer hielte, wie der hiesige sich gehalten hat, als die Forderung an ihn gestellt wurde, dem Protokollherzog den Homagialeid zu leisten. Pland, Behn, Karsten, Thaulow, die große Mehrzahl der älteren Professoren und, soviel ich weiß, alle jüngeren Docenten haben sich über alles Lob erhaben genommen. Doch gab es unter den Rechtgläubigen auch etliche heimliche Juden und Magier, die sich unzweifelhaft vor dem dänischen Götzen gebeugt hätten, wenn die Execution ihn nicht aus dem Lande geworfen hätte, und da ein Bild ohne Schatten kein wahres ist, so mögen einige Andeutungen hierüber von Nutzen sein.

Sehr unschön hat sich zunächst der Rector Ratjen aufgeführt, ein Herr, dessen Schwäche und Aengstlichkeit hier mit einem nicht schmeichelhaften Namen bezeichnet wird. Die Universität gedachte, um dem Einzelnen die Verantwortung einigermassen abzunehmen, durch das Consistorium — so nennt man hier den Senat — dem Ministerium eine Erklärung übergeben zu lassen, in der um Aufschub der Eidesleistung ersucht wurde. Anstatt diesen Plan zu fördern, wußte der Rector unter allen erdenklichen Vorwänden die Beschlußfassung bis nach Ablauf des Termins hinauszuschieben, jedenfalls in der Hoffnung, sie ganz zu hintertreiben. Erst nach der zwölften Stunde ließ er die außerordentlichen Professoren zu sich bescheiden, um sie von der im Consistorium vorherrschenden Ansicht in Kenntniß zu setzen, und statt dies einfach zu thun, versuchte er sie zweifelhaft zu machen; ja einem soll er ganz unverblümt den Rath ertheilt haben, den Eid zu leisten. Da Ratjen später die Eidesleistung selbst unter allerlei höflichen Entschuldigungen abgelehnt hat, so kann jenes Verfahren nichts anderes bedeuten, als daß er damit einen oder einige Präcedenzfälle schaffen wollte, um dann mit einem kleinen Scheinchen von Anstand hinzugehen und dergleichen zu thun.

Das ist sicher sehr unanständig, indeß giebt es noch einige schlimmere unter den Herren. Ratjen hat wenigstens an seine Brust geschlagen und erkannt, wohin er gehört. Er hat gethan, was einem hohen Geistesverwandten von ihm jetzt vielen Dank erwerben würde: er hat in der schlimmsten Zeit das Rectorat niedergelegt und die Vertretung der Universität dem charakterfesten Prorector Plank überlassen, ein Act der Selbsterkenntniß, der ihm einen guten Theil seiner jüngsten Vergangenheit vergeben läßt. Anders seine Gesinnungsgeossen im Consistorium, Kirchenrath Thomsen z. B., der bei den Berathungen über die Eidesleistung in höchst serviler Weise auftrat, und der jetzt, während Ratjen über sein damaliges Verhalten betrübt die Augen senkt und „sein Herz isset“, den feurigen Patrioten heuchelt und auf Studentencommercen donnernde Toaste wie „Revanche für Idstedt“ und dergleichen wohlfeile Phrasen abfeuert. Da ist ferner sein Amtsbruder, Kirchenrath Lüdemann, der die Stirn hatte, die vieler Hauptkirche durch Einschluß des Protokollprinzen in das Kanzelgebet zu entheiligen, und der jetzt nach Einrücken der Bundesstruppen nichts Geligeres zu thun fand, als den Rock umzudrehen und nicht nur den Präbendenten aus dem Gebet herauszuwerfen, sondern den Herzog hineinzuquartieren. Da ist endlich ein dritter Amtsbruder, Weiße oder Weiske, ich glaube aus Preußen hierher besorgt, Kreuzzeitungsmann und innerer Missionär, der den Eid ebenfalls zu leisten in Begriff war, und der jetzt nicht nur schwarzrothgoldne Fahnen von exorbitanter Größe heraussteckt, sondern — der einzige unter seinen Collegen — dem Herzog eine ergebenste Neujahrsgratulationsvisite abzustatten für Pflicht hielt. Wie wunderbar sind doch die Geschöpfe Gottes,

Grenzboten I. 1864. 15



umsichtiger und gewissenhaftester Eingeweideschau für folgendes Urtheil entschieden:

Der Haupt- und Grundfeind unsrer Sache ist Oestreich. Wer jetzt noch die altgothaische Vertuschung predigen, wer nicht sehen kann, daß, so lange Oestreich eine Macht bleibt, in keiner deutschen Lebensfrage auch nur das Geringste erreicht werden kann, der muß blind und taub zugleich sein, und es ist nur zu beklagen, daß er nicht auch stumm ist. Oestreich wird um jeden Preis einen europäischen Krieg vermeiden und die Bewegung in den Herzogthümern eventuell mit Waffengewalt niederschlagen. Ihre Regierung, Sachsen, hat den guten Willen, möglichst viel für die patriotische Sache zu thun, und die gute Hoffnung, vielleicht Holstein zu retten, beides aber nur bis zu der Grenze, wo Oestreich hindernd dazwischen tritt. Um nichts in der Welt wird man in Dresden gegen Oestreichs Willen agiren. Auch den Wunsch, ein wenig Capital für die Trias zu gewinnen und etwas für seine Popularität zu thun wird man schließlich mit blutendem Herzen dieser Staatsraison zum Opfer bringen. Bayern und Württemberg denken ähnlich.

Möglich, daß die Eingeweideschauer sich täuschten, aber nicht wahrscheinlich. Dagegen ist sicher, daß man in Dresden mit jener ruchlosen, in Schleswig-Holstein die Nationalität, in Dänemark die Freiheit mit Verrath bedrohenden Niedertracht, die den Dänen das Joch der Junker aufzwingen und zu diesem Zweck mit Vergnügen die Schleswig-Holsteiner opfern möchte, in der That nichts gemein hat.

Wäre ich ein Großdeutscher, ich hätte mich schon seit Wochen unter Curatel stellen lassen. Und wissen Sie, was ich als gut preußisch Gesinnter zu thun fast nicht mehr umhin kann? Einpacken möchte ich mein Preußenthum und es bis auf glücklichere Tage verbergen, wo es die Motten nicht fressen und da Diebe nicht hinkommen und stehlen. Nicht weil in Preußen jetzt der Junker thut, was ihm gefällt, nicht weil Waldeck und Genossen sich schmachvoll benehmen, sondern weil das preußische Volk sich in dieser Sache lauer und matter trägt, als irgend ein deutscher Stamm. Was bleibt uns übrig? — Man darf's nicht sagen. Die trostreichste Seite, die man jetzt, wo „deutsches Bruder unsriges“ aus Hungarien und der Polakei zu dem schleswiger Pfänderspiel heranrückt, unsrer verrathenen Sache noch abgewinnen kann, ist die, daß die Hand, die diesen Fremden den Marsch zu uns gebieten wird, damit den Zeiger an der Uhr der deutschen Geschichte mit einem Ruck um mehre Stunden nach der zwölften Stunde hinschieben wird.